

Am 17., Dezember 1770 wird in der Pfarrkirche St. Remigius in Bonn folgende Taufeintragung gemacht.

Parentes:

D: Joannes van Beethoven et Helena Keverichs conjuges

Proles (Sprößling)

17ma Xbris

Ludovicus

Patrini

D: Lidovicus van Beethoven et Gertrudis Müllers dicta Baums

Geboren wurde dieser Knabe Ludovicus, der zum größten Tondichter aller Zeiten werden sollte, vermutlich einen Tag zuvor im Hintergebäude eines Bürgerhauses mit der Nummer 515 – heute Bonngasse 20 -, wo in einer schlichten Dachkammer die Wiege stand.

Väterlicherseits stammt die Familie aus Flamen, mütterlicherseits von Rhein und Mosel.

Vom Großvater Ludwig, der, wie wir hörten, der eine Pate war, und auch vom Vater Johann, beide waren Sänger, der Großvater sogar Kapellmeister in der Bonner kurfürstlichen Kapelle, von ihnen hat er die künstlerische Begabung, aber auch die zurückhaltende, verschlossene Art geerbt. Vom Großvater stammt wohl die unbeugsame Energie, vom Vater die explosiven Gefühlsaufwallungen, der leidenschaftliche Trotz.

Ein lebenslanger Freund Beethovens, der Arzt Franz Georg Wegerler schreibt:

An dem Großvater ...hing der kleine Louis mit größter Innigkeit, und so zeitig er denselben auch verlor (Beethoven war knapp 3 Jahre alt), blieb bei ihm der frühe Eindruck doch sehr lebendig. Mit seinen Jugendfreunden sprach er gern vom Großvater; und seine fromme und sanfte Mutter, die er weit mehr als den nur strengen Vater liebte, mußte ihm viel von diesem Großvater erzählen. Das Bild desselben ist das einzige, was er sich – Jahre später – von Bonn nach Wien kommen ließ, und was ihm bis zu seinem Tode Freude machte. Dieser Großvater war ein kräftiger Mann mit äußerst lebhaften Augen und als Künstler vorzüglich geachtet.

Von der rheinländischen Mutter, die eine große, schöne, schlanke Frau gewesen sein muß, die man aber nie habe lachen gesehen, erbt er die leichte seelische Entzündbarkeit, aber auch das Vermögen zu tiefster Liebe und Hingabe.

Den ersten musikalischen Unterricht des äußerst begabten Jungen übernimmt der Vater selbst, aber es müssen im Gegensatz zu Mozarts frühem Unterricht qualvolle Stunden gewesen sein.

Zum Beispiel verbietet ihm der Vater es, einfach nur mal so ein wenig auf Klavier und Geige zu versuchen, und nannte das „dummes Zeug zusammenkratzen...“, doch gerade das Improvisieren wird ja später Beethovens ganz besondere genialische Kunst.

Johann sucht das Talent seines Sohnes, den bewußt fast zwei Jahre jünger macht als Wunderkind finanziell zu vermarkten; zu seinem ersten öffentlichen Auftreten am 26. März 1778 heißt es in der „Kölner Konzert Anzeige“:

Avertissement

Heut dato den 26. Martii 1778 wird auf dem musikalischen Akademiesaal in der Sternengaß der kurkölnische Hoftenorist Beezhoven ddie Ehre haben, zwei seiner Scholaren zu produzieren; nämlich Madlle Averdonc, Hofaltistin, und sein Söhngen von 6 Jahren.

Erstere wird mit verschiedenen schönen Arien, letztere mit verschiedenen Klavier-Concerten und Trios die Ehre haben aufzuwarten, wo er allen hohen Herren ein völliges Vergnügen zu leisten sich schmeichelt, um je mehr, da beide zum größten Vergnügen des ganzen Hofes sich hören zu lassen die Gnade gehabt haben.

Der Anfang ist abends 5 Uhr.

Die nicht abbonierten Damen und Herren zahlen einen Gulden.

Johann van Beethoven sagte einmal über seinen Sohn:

Mein Sohn Ludwig, daran habe ich jetzt meine einzige Freude; er nimmt in der Musik so zu, er wird von allen mit Bewunderung angesehen. Mein Ludwig, mein Ludwig, ich sehe ein, er wird mit der Zeit ein großer Mann in der Welt werden. Die hier verdammelt sind und noch erleben, gedenken

Sie an mein Wort.

Nicht nur auf dem Klavier, auch auf der Violine, der Bratsche und vor allen Dingen der Orgel spielt er schon mit 10 Jahren meisterhaft. Es wird erzählt, er habe Stücke komponiert, welche seine kleine Hand noch nicht greifen konnte: „Das kannst du ja gar nicht spielen,“ habe der Lehrer gesagt; und der Knabe erwidert: „Aber wenn ich größer bin.“

Mit zehn Jahren wird er Schüler des damals bekannten und sehr geschätzten Organisten und Komponisten Chr. Gottlob Neefe, der nicht nur ein hervorragender, vielseitig gebildeter Lehrer ist, sondern auch großes Verständnis für das Seelenleben seines so verschlossenen Zöglings hat.

Auch von dem Ernst und der Schwermut des Kindes wird berichtet. Den Kopf in die Hände gestützt blickt er gern aus dem Fenster hinaus in den Hof und läßt sich nicht anreden. Seine Entschuldigung lautet: „Ich war in einem so schönen, tiefen Gedanken beschäftigt, daß ich mich gar nicht stören lassen konnte.“

Schon bald vertritt das Kind den Lehrer bei dessen Organisten-Amt und Neefe erreicht, daß die ersten Kompositionen Beethovens gedruckt werden. Die erste gedruckte des 11jährigen heißt „Variations pour le Clavicin sur une marche de Mr. Dressler....“

Musik

„Dieses junge Genie“, schreibt Neefe einmal, „verdient Unterstützung, (daß er reisen könnte.) Er würde gewiß ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er so fortschritte, wie er angefangen.“ Durch Neefe lernt das Kind auch die Werke Johann Sebastian Bachs kennen, den er später „den Urvater der Harmonie“ nennen wird.

1783 erscheinen die drei Kurfürstensonaten im Druck.

1784 wird der knapp 14jährige Hofmusiker, und 1785 ermöglichen ihm seine Freunde eine Reise nach Wien zu unternehmen, wo er Mozart vorspielen durfte.

„Auf den gebt acht, der wird einmal in der Welt von sich reden machen!“ soll Mozart geäußert haben, als der junge Künstler ein ihm aufgegebenes chromatisches

Motiv in genialer Weise durchgeführt hat.

Da die Mutter auf den Tod erkrankt ist, muß Beethoven schnellstens nach Bonn zurückkehren, die Mutter stirbt, und bald darauf auch die kleine

Schwester; der Vater verliert allen Halt und ergibt sich immer mehr dem Trunk, sodaß Beethoven schon mit 17 Jahren gezwungen ist, für die Familie, den Vater, die beiden jüngeren Brüder und für sich selbst mit seinem knappen Hoforganistengehalt den Lebensunterhalt zu bestreiten. Trotzdem werden musikalische auch philosophische Studien nicht vernachlässigt (Beethoven belegt Vorlesungen über Philosophie an der neuen Universität Bonn)

Aus diesen schwierigen, seine Kräfte übersteigenden Verhältnissen erlösen ihn seine Bonner Freunde. Es ist die Zeit, da feinhörigen Beobachtern bereits sein genialisches improvisatorisches Klavierspiel als Ahnung kommender Größe auffällt.

Sie bringen die Mittel zu einer neuen Studienreise zusammen, der Kurfürst zahlt zunächst sein Gehalt weiter und am 2. 11. 1792 (fast ein Jahr nach Mozarts Tod) besteigt der 22jährige Beethoven den Postwagen, der ihn nach Wien bringen soll.

Der Freund Graf Waldstein schreibt ihm - fast prophetisch - in sein Stammbuch:

„ Lieber Beethoven! Sie reisen jetzt nach Wien zur Erfüllung Ihrer so lange bestrittenen Wünsche. Mozarts Genius trauert noch und beweint den Tod seines Zöglings. Bei dem unerschöpflichen Haydn fand er Zuflucht, aber keine Beschäftigung; durch ihn wünscht er noch einmal mit jemanden vereinigt zu werden. Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie: Mozarts Geist aus Haydns Händen.“

Beethoven soll seine Heimat nicht wiedersehen; die Jugendzeit ist zu Ende.

In dieser Jugendzeit hat er etwa 45 vollendete Werke geschrieben; darunter 1 Klavierkonzert (Es-Dur) 4 Klaviersonaten, diverse Kammermusiken, 3 Trauerkantaten, 8 Klavierlieder, 2 Konzertarien, Werke für Orgel und Harfe, Trink- u Punschlieder für Chor

Musik

Es ist ein großes Glück für den scheuen und verschlossenen jungen Mann, daß sich in Wien der Hofsekretär von Zmeskall auf Anweisung des Bonner Kurfürsten seiner annimmt und sehr schnell öffnen sich seiner Kunst die Häuser und Herzen des Wiener Adels.

Insbesondere im Palais des Fürsten Lichnowsky ist er bald trotz seiner Verschlossenheit und Schroffheit ein gern gesehener und hochgeehrter

Gast.

Carl Czerny (Pianist und Komponist) berichtet:

Ich erinnere mich noch jetzt, als eines Tages der Pianist Gelinek – durch sein brillantes und elegantes Spiel sowie durch seine Variationen allgemein beliebt – meinem Vater erzählte, er sei für den Abend in eine Gesellschaft eingeladen, wo er mit einem fremden Klavieristen eine Lanze brechen solle. *„Den wollen wir zusammenhauen“*; fügte er hinzu.

Den folgenden Tag fragte mein Vater den Gelinek, wie der gestrige Kampf ausgefallen sei?

„Oh!“ sagte Gelinek ganz niedergeschlagen. *„An den gestrigen Tag werde ich denken! In dem jungen Menschen steckt der Satan. Nie habe ich so spielen gehört! Er phantasiert auf ein von mir gegebenes Thema, wie ich selbst Mozart nie phantasieren gehört habe. Dann spielt er eigene Kompositionen, die im höchsten Grad wunderbar und großartig sind, und er bringt auf dem Klavier Schwierigkeiten und Effekte hervor, von denen wir uns nie etwas haben träumen lassen.“*

„Ei“, sagte mein Vater verwundert, *„wie heißt denn dieser Mensch?“*

„Er ist“, antwortete Gelinek, *„ein kleiner, häßlicher, schwarz und störrisch aussehender junger Mann, den der Fürst Lichnowsky vor einem Jahr aus Deutschland hierher gebracht hat, - um ihn bei Haydn, Salieri und Albrechtsberger die Komposition lernen zu lassen, und er heißt Beethoven.“*

Tatsächlich hat Beethoven bei Haydn, der den jungen Beethoven schon auf seiner Reise durch Bonn kennengelernt hatte, 1793 Komposition studiert. Aber nur ein Jahr lang befindet sich Beethoven unter Leitung des Meisters. Dann trennen sie sich: die Verschiedenheit der Charaktere und künstlerischen Wege sind zu groß. Beethoven widmet Haydn zwar seine Sonaten opus 2, weigert sich aber ganz entschieden, sich bei dieser Widmung sein Schüler zu nennen.

Musik

Auch andere Musiker wie Salieri und Albrechtsberger vermögen ihm wohl nicht so viel zu geben, wie er erhofft hat...

Dolezalek, ein böhmischer Komponist erzählt:

„Einige Komponisten waren damals gegen ihn, den sie nicht verstanden und der ein böses Maul hatte. Ich brachte Albrechtsberger eine Arbeit

über ein Beethovensches Quartett. Albrechtsberger: „Von wem ist denn das Zeug?“ Ich: „Von Beethoven.“ Albrechtsberger: „Ach, gehen Sie mir mit dem, der hat nichts gelernt und wird nie etwas Ordentliches machen.“

Dazu wiederum Carl Czerny: „Seine freien Klavierphantasien waren im höchsten Grade brillant und staunenswert; in welcher Gesellschaft er sich auch befinden mochte, er verstand es, einen solchen Eindruck auf jeden Hörer hervorzubringen, daß häufig kein Auge trocken blieb, und manche in lautes Weinen ausbrachen; denn es war etwas Wunderbares in seinem Ausdrucke, noch außer der Schönheit und Originalität seiner Ideen und der geistreichen Art, wie er dieselben zum Ausdruck brachte...“.

Im stolzen Gefühl seines Könnens (Sendung), unberührt von den schweren Erlebnissen, die Haydn und auch noch Mozart als sogenannte „Diener“ hoher Herren erwachsen waren, kennt Beethoven nur die Pflichten gegen sich und sein Werk:

Er sagt:

„ Die Welt ist ein König und sie will geschmeichelt sein, soll sie sich günstig zeigen. Doch wahre Kunst ist eigensinnig, läßt sich nicht in schmeichelnde Formen drängen!“

So tritt er als Komponist früh in die ihm gebührende Stellung; sein Werk wird anerkannt. Als er am 29. März 1795 als 24jähriger mit dem B-Dur Klavierkonzert bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung erstmals in Wien in die Öffentlichkeit tritt, gilt er als würdiger Nachfolger Mozarts.

Außerordentlich schnell berühmt geworden macht er viele Konzertreisen unter anderem nach Prag und Berlin. Im Jahr 1795 endet auch das Stipendium des Bonner Kurfürsten, und so beginnt Beethoven seine Arbeiten zu numerieren und mit Druckern und Verlegern zu verhandeln. Über die drei Trios opus 1 für Klavier, Violine und Violoncello, die er in diesem Jahr noch dem Fürsten Lichnowsky widmet, hat die Kritik späterer Jahre geurteilt, daß „die Erhebung über die gleichartigen Arbeiten der Bonner Jugendperiode sofort in die Augen springt, und im Vergleich mit ihnen überraschend ist der große Reichtum selbständiger und eigenartiger Empfindung...“

Als freischaffender Komponist – ein Metier mit großem finanziellen Risiko – kommen ihm zu gute: ein sich zu der Zeit ausbreitendes Verlagswesen; sein hohes künstlerisches Ansehen, das sich auf Grund der

vielen öffentlichen Konzerte und der großen Mundpropaganda ergeben hat sowie die Unterstützung einiger Fürsten und auch des Erzherzogs Rudolf v. Österreich, der sein Klavierschüler wird.

Eine Anekdote aus dem Jahre 1796 – Beethoven ist 26 Jahre:

Eines morgens kam der Hofkapellsänger Barth zu dem jungen Beethoven, mit dem er befreundet war.

„Guten Tag, was gibt es Neues?“

„**Hier!**“ erwidert Beethoven etwas unwirsch und reicht dem eintretenden ein Manuskript. „**Ich habe es heute niedergeschrieben und seht, just brennt das Feuer im Ofen lustig, da soll's hinein.**“

„*Laßt sehen!*“ Barth nahm das Blatt, las, versuchte, las wieder; endlich sagte er zu Beethoven: „*Ich will es einmal probieren, wenn Ihr's hören wollt.*“

„**Na ja, singt's, wenn Ihr wollt!**“

Barth begann, Beethoven wurde, in Papieren stöbernd, aufmerksam, hörte endlich ganz ruhig zu, sein Gesicht eben noch finster, wurde ernst, und als der Sänger begeistert geendet hatte, sagte er ganz heiter:

„**Nein, lieber Alter, das werden wir nicht verbrennen!**“

(Es war eines seiner berühmtesten Lieder:.... die „Adelaide“ ...)

„*Explosionen seiner Phantasie*“ nennt der zeitgenössische Musikkritiker Friedrich Rochlitz, Beethovens Kompositionen, und diese zeigen sich, wie er sagt, auch in manch privaten Bereichen: er schildert uns den „aufgeknöpften“ Beethoven – wie er sich selbst gerne nannte, wenn er guter Laune war – den fröhlichen, wunderlichen, kindlichen, gutmütigen, zutraulichen Künstler. Aber auch den Mann, der ohne Hochmut und Gehässigkeit seine stachligen Tiraden gegen jedermann losläßt, der in „wirr-humoristischer“ Laune eifert und poltert, danach wieder in blitzschnellem Gefühlsumschwung die derart attackierten um Vergebung bittet. Da fliegen Worte wie Lumpenkerl, Schreibsudler, Esel, falscher Hund...

z.B. an Johann Nepomuk Hummel, Komponist, hervorragender Pianist und Freund.

„**Komme er nicht zu mir. Er ist ein falscher Hund und falsche Hunde hole der Schinder.**“

eine Tag drauf:

„**Herzens Nazerl!**

Du bist ein ehrlicher Kerl und hattest Recht, das sehe ich ein; komm also diesen Nachmittag zu mir, du findest auch den Schuppanzigh und

**wir beide wollen dich rüffeln, knüffeln und schütteln, daß du deine Freude dran haben sollst.
Dich küßt Dein Beethoven auch Koch Mehlschöberl genannt.“**

Musik

Auch mit dem zu Beginn seines Wiener Aufenthalts erwähnten Nikolaus Zmeskall von Domanovecz, musikbegeistert und musikverständlich, verbindet Beethoven eine lebenslange Freundschaft. Dieser lebenswerte Mann muß ihm bei allem helfen, ob's Wohnungssuche, Dienstpersonal oder Schreibfedern sind; und dann: welch dankbares Objekt ist der geduldige Mann für alle die mehr oder minder feinen Scherze, die Beethoven, zu solchen stets geneigt, in immer neuen Variationen an ihm auszulassen liebt.

Hier ein für den 28jährigen Beethoven durch und durch bezeichnender Brief:

Liebster Baron Dreckfahrer!

Je vous suis bien obligé pour votre faiblesse des vos yeux. – Übrigens verbitte ich mir ins künftige, mir meinen frohen Mut, den ich zuweilen habe, nicht zu nehmen; denn gestern durch Ihr Zmeskall-Domanovezisches Geschwätz bin ich ganz traurig geworden. Hol Sie der Teufel, ich mag nichts von ihrer ganzen Moral wissen. Kraft ist die Moral des Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, und sie ist auch die meinige, und wenn Sie mir heute wieder anfangen, so plage ich Sie so sehr, bis Sie alles gut und löblich finden, was ich tue. (Denn ich komme zum Schwane, im Ochsen wär's mir zwar lieber, doch beruht das auf Ihrem Zmeskalischen Domanoweczischen Entschluß.)
(Réponse).

Adieu Baron Ba...ron ron/ nor/orn/rno//onr (voila quelque chose aus dem alten Versatzamt)

Geliebtester Conte di Muisca !

Wohl bekomm euch der Schlaf, und auf heute wünschen wir euch einen guten Appetit und eine gute Verdauung, das ist alles, was dem Menschen zu leben nötig ist, und doch müssen wir das alles so teuer bezahlen; ja liebster Conte, vertrauter amico, die Zeiten sind schlecht, unsere Schatzkammer ausgeleert, die Einkünfte gehen schlecht ein, und wir, euer gnädigster Herr sind gezwungen, uns herabzulassen und Euch zu bitten um ein Darlehen von 5 Gulden, welches wir euch

binnen einigen Tagen wieder zufließen lassen werden - in Ansehung der Instrumente tragen wir Euch die strengste Untersuchung auf, indem wir bei allfälligem Betrug gesonnen sind, den Verbrecher hart zu züchtigen. – Lebt wohl, geliebtester amico und conte di Musica. Euer wohl affektionierter L. v. Beethoven.

Wir sind euch ganz verflucht ergeben

Musik

Schließlich jener Beethoven, der seinen letzten Taler hingibt und den Geiz als schlimmste menschliche Tugend anprangert, hier ein Beispiel aus einer späteren Zeit – es geht um die völlig verarmte letzte noch lebende Tochter Johann Sebastian Bachs:

Beethoven schreibt an seine Verleger Breitkopf und Härtel:

Wie ich neulich zu einem guten Freunde von mir kam, und er mir den Betrag von dem, was für die Tochter des unsterblichen Gottes der Harmonie gesammelt worden, zeigt, so erstaune ich über die geringe Summe, die Deutschland und besonders Ihr Deutschland dieser mir durch ihren Vater verehrungswürdigen Person anerkannt hat. Das bringt mich auf den Gedanken: wie wär's, wenn ich etwas zum Besten dieser Person herausgäbe - auf Vorausbestellung)... Schreiben Sie mir geschwind, damit es geschähe, ehe uns diese Bach stirbt, ehe dieser Bach austrocknet und wir ihn nicht mehr tränken können.

Regine Susanna Bach – letzte lebende Tochter Johann Sebastian Bachs – (1742 – 1809)

Aus dem Jahre 1798 gibt es noch eine Anekdote, die den Charakter Beethovens deutlich macht:

es gab wieder einmal ein Wettkampf auf dem Klavier diesmal mit einem der berühmtesten Klaviervirtuosen und sehr bekannten Komponisten dieser Zeit: Daniel Steibelt:

Eines Abends trafen sie sich beim Grafen Fries, wo Beethoven sein neues Trio in B-Dur für Klavier, Klarinette und Violoncello zum ersten Mal vortrug. Der Klavierspieler kann sich hier nicht besonders zeigen. Steibelt hörte es mit einer Art Herablassung an, machte Beethoven einige Komplimente und glaubte sich seines Sieges gewiß. Er spielte ein Quartett

von eigener Komposition, phantasierte und machte mit seinen Tremolandos, welche damals etwas ganz Neues waren, sehr viel Effekt. Beethoven war nicht mehr zum Spielen zu bewegen.

Acht Tage später war wieder Konzert beim Grafen, Steibelt griff Beethoven, immer musikalisch natürlich, geradezu an: er spielte auf dem Klavier eine offenbar vorbereitete Phantasie - wie wenn er sie gerade erfinden würde, und er wählte als Ausgangsthema für seine Variationen Beethovens Trio; um zu zeigen, so arbeitet man daran; das alles kann man daraus machen. Das war natürlich eine Provokation und nun mußte Beethoven ans Klavier, um zu phantasieren: er ging auf seine gewöhnliche, man möchte fast sagen ungezogene Art ans Instrument; wie halb hingestoßen. Doch auf dem Weg zum Flügel passierte etwas, was seine gewohnte Brüskerie noch übertraf: Sowie Steibelt zuvor in Beethovens Thema eingegriffen hatte, so greift der sich nun Steibelt. Das heißt, er nimmt im Vorbeigehen ein Blatt der Cello-Stimme des Steibeltschen Quartetts, legt es vor sich aufs Notenpult des Klaviers, dreht es vor aller Augen um, so daß es auf dem Kopf steht. Jetzt schlägt er mit einem Finger ein paar Töne aus der verkehrt gewendeten Notenseite, Töne von frecher Beziehungslosigkeit, provokanter Unmelodik. Doch auf einmal bekommt der bizarre Vorgang seine Stimmigkeit, die Tonfolge ihren Sinn, denn Beethoven begibt sich in eins seiner großen Improvisationsabenteuer. Solche Erfindungsekstasen und -expeditionen dauerten oft eine Stunde lang. Steibelt hat sich geweigert, jemals wieder gegen Beethoven anzutreten....

Wie auch die berühmte Geschichte, daß Beethoven, sich weigerte zu spielen, wenn die Zuhörer während seines Spiels miteinander sprachen, was auch damals nicht unüblich war: die Musiker waren oft nur die Geräuschkulisse des Abends gerade in der gräflichen Gesellschaft....

„Vor diesen Schweinen spiel ich nicht“, hat er laut gerufen, als ein anwesender Graf meinte sich laut mit einer Frau unterhalten zu müssen. Was er auch konsequenterweise dort dann nie wieder tat.

Die harsche Reaktion Beethovens ist zu verstehen, da für Beethoven Musik niemals eine oberflächliches Beiwerk, eine leichte Tafelmusik war: Er hat einmal gesagt: **„Ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher ist wie den anderen in meiner Kunst. Die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Musik höhere Offenbarung ist als alle Weisheit und Philosophie.....“**

Im Jahre 1798/99 beginnt Beethovens Unglück mit dem langsamen Ertauben seines Gehörs ; er ist erst 28 Jahre alt.. Nach seiner Beschreibung ist ein Ohrensausen und -brausen, beginnend beim linken, zwischendurch abklingend, aber doch mit der Zeit so anhaltend, daß er Schwierigkeiten hat, Gesprächen in normaler Lautstärke zu folgen. Lautes Sprechen und Geräusche dagegen erlebt er als unerträglichen Schmerz.

Seinem Freund dem Arzt Franz Wegeler schreibt er als erstem von dieser Krankheit. Der berühmte Brief vom 29. Juni 1801 beginnt mit den freudigen Mitteilungen, daß es ihm finanziell sehr gut geht, daß er sogar jetzt fordern kann und die anderen zahlen, und daß er in der Lage ist, jedem bedürftigen Freund sofort unter die Arme greifen zu können, und er daß er für die Armen umsonst spielen kann, dann aber schreibt er von dem grauenhaften Zustand der beginnenden Taubheit .

In dieser Zeit der großen Depression entstehen unter anderem das Klavierkonzert Nr. 3; die Sinfonien Nr. 1 und 2; die Ouvertüre „Die Geschöpfe des Prometheus“ und vieles andere mehr...

Kurzzeitig ist Beethoven trotz der schlimmer werdenden Krankheit glücklich, er verliebt sich in eine junges Mädchen, seine Klavierschülerin, Guiletta Guiccardi,

Es ist wohl eine gegenseitige Zuneigung, kann jedoch keine Erfüllung finden, weil für die Familie dieser jungen Frau Beethoven nicht standesgemäß ist. Er widmet ihr die Mondscheinsonate

Unter den vielen Ärzten, die B. konsultiert, hat einer angesichts der wenig hoffnungsvollen Aussichten auf Besserung die Idee, Beethoven solle sich für einige Zeit aufs Land zurückziehen. Also: Kein wirbelndes Wien mit seiner irritierenden Geräuschkulisse, die Stille der Natur soll ihm die innere Ruhe wiedergeben. In Heiligenstadt verbringt er somit eine Zeit der Besinnung und verfaßt am 6. Oktober 1802 mit 32 Jahren schließlich das Dokument, das als "*Heiligenstädter Testament*" in die Musikgeschichte eingegangen ist.

Es ist weniger eine Verfügung über seine Hinterlassenschaft, als ein von tiefer Resignation durchdrungener Monolog:

Für meine Brüder.

O ihr Menschen, die ihr mich für feindselig, störrisch oder misanthropisch haltet oder erkläret, wie unrecht tut ihr mir; ihr wißt nicht die geheime Ursache von dem, was euch so scheint; mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens, selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich

immer aufgelegt, aber bedenket nur, daß seit 6 Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Ärzte verschlimmert, von Jahr zu Jahr in der Hoffnung, gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem Überblick eines dauernden Übels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern oder gar unmöglich ist) gezwungen, mit einem feuerigen, lebhaften Temperamente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehör's dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub, ach wie wär es möglich, da ich dann die Schwäche eines Sinnes angeben mußte, der bei mir in einem vollkommenern Grade als bei andern sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, - o ich kann es nicht, drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte; für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feinere Unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statt haben, wie ein Verbannter muß ich leben, nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Ängstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen - welche Demütigung, wenn jemand neben mir stund und von weitem eine Flöte hörte, und ich nichts hörte; oder jemand den Hirten singen hörte, und ich auch nichts hörte; solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben -- nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück, ach es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte; und so fristete ich dieses elende Leben - - Geduld -- so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen, ich habe es - - dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß sein auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen, vielleicht geht's besser, vielleicht nicht, ich bin gefaßt - - schon in meinem 28. Jahre gezwungen, Philosoph zu werden, es ist nicht leicht, für den Künstler, schwerer als für irgend jemand - - Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres; du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohltun drin hausen, - o Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht getan, und der Unglückliche, er tröste sich, einen seinesgleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur, doch

**noch alles getan, was in seinem Vermögen stand, um in die Reihe
würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden –
- - so wär's geschehen - - mit Freuden eil ich dem Tode entgegen -
kömmt er früher, als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine
Kunst-Fähigkeiten zu entfalten, so wird er mir trotz meinem harten
Schicksal doch noch zu frühe kommen, und ich würde ihn wohl später
wünschen - - doch auch dann bin ich zufrieden, befreit er mich nicht
von einem endlosen, leidenden Zustande? - - komm, wann du willst,
ich gehe dir mutig entgegen - lebt wohl und vergeßt mich nicht ganz
im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft
an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seid es -**

Ludwig van Beethoven

Heiglstadt

am 6ten October 1802

Musik

Pause

Musik

Bis zum Heiligenstädter Testament konnte Beethoven die Welt Haydns und Mozarts als ihm verwandt erkennen und erfüllen. Das Heiligenstädter Testament steht nicht am Ausbruch einer Krise, sondern ist ihr Abschluß, und das Dokument ihrer Überwindung. Beethoven wird das akustische Erscheinungsbild verwehrt, und in diesem Augenblick beginnt der eigentliche Beethoven, beginnt sein Durchbruch von der Nachbildung zum ersehnten Urbild, von der Einzelgestalt zur Urgestalt.

Der erste Brief nach dem Heiligenstädter Testament enthält eine jener so seltenen Stellen, in denen sich Beethoven über sein Schaffen äußert „Ich höre es sonst nur von anderen sagen, wenn ich neue Ideen habe, indem ich es selbst niemals weiß, aber diesmal muß ich Sie selbst versichern, daß die Manier in beiden Werken ganz neu von mir ist.“

Und dann in der bewußten Hinwendung zu dieser „neuen Manier“ steht in der Zeit, als er an der „Eroica“ arbeitet der entscheidende Satz: „Von heute an will ich einen neuen Weg einschlagen.“

Von 1803 bis 1812 komponiert er seine Sinfonien Nr. 3 (*Eroica*), 4, 5 (*Schicksalssinfonie*), 6, (*Pastorale*), 7 und 8; die Klavierkonzerte Nr. 4 op. 58 in G-Dur und Nr. 5 op. 73 in Es- Dur, sein einziges Violinkonzert op. 61 in D-dur, die erste Fassung der einzigen Oper [Fidelio](#), daneben natürlich: Ouvertüren, Kammermusik, Einzelstücke, Oratorien, Lieder.

Die Eroica, (1803/04) diese Heldensymphonie hat die Musikgeschichte verändert; ursprünglich will Beethoven sie Napoleon Bonaparte widmen, doch ergibt es sich anders: Als Napoléon sich am 2. Dezember 1804 selbst zum Kaiser gekrönt hatte, soll Beethoven. laut seinem Schüler Ferdinand Ries das Titelblatt der Sinfonie mit der entsprechenden Widmung zerrissen und seiner Empörung Luft verschaffen haben:

"Ist der auch nichts anders, wie ein gewöhnlicher Mensch!? Nun wird er auch alle Menschenrechte mit Füßen treten und nur seinem Ehrgeiz frönen."

Die 3. Symphonie, die „Eroica“ ist *für uns heutige* also sein heroisches Selbstbildnis geworden.

1809 ist die vergebliche Erhebung Österreichs gegen Napoleon und Beethoven erlebt die Bombardierung und Besetzung Wiens:

Er schreibt: „**Welch zerstörendes wüstes Leben um mich her, nichts als Trommeln, Kanonen, Menschenelend aller Art.**“

Dazu folgende Geschichte:

Auf den Gütern des Fürsten Lichnowsky waren Offiziere der französischen Besatzer einquartiert, vor denen er spielen sollte und nicht wollte. Was immer Beethovens Reserve so extrem machte, ob die Gegenwart des napoleonischen Militärs, ob deren Ton, ob das undelicate Drängen des Fürsten selbst... Sicher ist nur, je hartnäckiger der Komponist sich weigerte, desto herrischer forderte der Fürst ihn zum Spielen auf. Über die Eskalation gibt es verschiedene Versionen: einmal soll es nur eine briefliche Auseinandersetzung gegeben haben, worin Beethoven geschrieben hat: **„Vor den Feinden seines Vaterlandes könne er nicht spielen“**, sagt eine andere, daß es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen gekommen sei, daß Beethoven in der Nacht eine Stunde zu Fuß zur nächsten Extrapost gehetzt und dann mit selbiger nach Wien gereist sei. Von dort aus habe er dem Fürsten geschrieben: **„Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt. Was ich bin, bin ich durch mich!“**

Musik

Es ist auch das Jahr, eben 1809, als Beethoven einen sicher für die Zeit damals außergewöhnlichen Vertrag mit dem Hof entwirft, in dem u. a. steht:

„Es muß das Bestreben und das Ziel jedes wahren Künstlers sein, sich eine Lage zu erwirken, in welcher er sich ganz mit der Ausarbeitung größerer Werke beschäftigen kann und nicht durch andere Verrichtungen oder ökonomische Rücksichten davon abgehalten wird. Ein Tondichter kann daher keinen lebhafteren Wunsch haben als sich ungestört der Erfindung größerer Werke überlassen und selber so dann dem Publikum vortragen zu können. Hierbei muß er doch auch seine älteren Tage im Gesicht haben und sich für sicher selber ein hinreichendes Auskommen zu verschaffen suchen....“

Da er nun ein gesichertes finanzielles Auskommen zu haben glaubt, schreibt er an den Freund v. Gleichenstein u. a.:... **„Nun kannst Du mir helfen, eine Frau zu suchen. Wenn Du dort in Freiburg eine findest, die vielleicht meinen Harmonien einen Seufzer schenkt... so knüpf im voraus an. – Schön muß sie sein; Nichtschönes kann ich nicht lieben – sonst müßte ich mich ja selbst lieben...“**

Die Aussagen von Zeitgenossen zu Beethovens Attraktivität bei Frauen sind widersprüchlich: Während es einerseits heißt, Beethoven habe sich mehr als eine Abfuhr beim Werben um eine große Liebe eingefangen, (seine relativ dunkle Hautfarbe, die ihm als Jugendlicher den Spottnamen "Spagnol" eingebracht hatte; die Pockennarben im Gesicht taten ein übriges) meint sein Schüler Ferdinand Ries sinngemäß, sein Lehrer habe sich vor Bewunderinnen zeitweilig nicht retten können.

Im Nachlaß Beethovens fanden sich dann drei Briefe (zwei von einem 6. Juli, einer vom 7. Juli) an eine nicht näher bezeichnete Frau. Sie sind als die Briefe an die „*Unsterbliche Geliebte*“ in die Geschichte eingegangen - denn so bezeichnete Beethoven die Unbekannte in einem seiner Schreiben; wer diese Frau ist, hat man bis heute nicht herausfinden können, man glaubt als sicherstes an eine Josephine von Brunswick, die als junge adlige Witwe für ihn doch unerreichbar war. Man weiß auch nicht, warum die Briefe sich in Beethovens Nachlaß fanden: sind sie nicht abgeschickt worden oder sind sie zurückgekommen.:

Der erste beginnt mit den Worten:

Mein Engel, mein alles, mein Ich

Musik: ich liebe dich ;

Und im dritten Teil schreibt er:

„Guten Morgen am 7ten Juli - schon im Bette drängen sich die Ideen zu dir meine Unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es uns erhört - leben kann ich entweder nur ganz mit dir oder gar nicht, ja ich habe beschlossen in der Ferne so lange herum zu irren, bis ich in deine Arme fliegen kann und mich ganz heimatlich bei dir nennen kann, meine Seele von dir umgeben ins Reich der Geister schicken kann - ja leider muß es sein - du wirst dich fassen umso mehr, da du meine Treue gegen dich kennst, nie eine andre kann mein Herz besitzen, nie - nie - o Gott, warum sich entfernen müssen, was man so liebt, und doch ist mein Leben in Wien so wie jetzt ein kümmerliches Leben - Deine Liebe macht mich zum Glücklichsten und Unglücklichsten zugleich - in meinen Jahren jetzt bedürfte ich einiger Einförmigkeit, Gleichheit des Lebens - kann diese bei unserem Verhältnis bestehen? - sei ruhig, nur durch ruhiges Beschauen unseres Daseins können wir unsern Zweck zusammenzuleben erreichen - sei ruhig - liebe mich - heute - gestern - . Welche Sehnsucht mit Tränen nach dir - dir - dir - mein Leben -

**mein alles - leb Wohl - o liebe mich fort - verkenn nie das treuste Herz
deines Geliebten. ewig dein - ewig mein - ewig uns."**

Eine ganz eigene Beziehung hatte Beethoven auch zu der jungen mit Goethe befreundeten Bettina v. Brentano. Bettina schreibt über ihre erste Begegnung mit Beethoven an Goethe u. a.:

„Man fürchtete sich, mich zu ihm zu führen, ich mußte ihn allein aufsuchen; er hat drei Wohnungen, in denen er abwechselnd sich versteckt, eine auf dem Land, eine in der Stadt, und die dritte auf der Bastei, da fand ich ihn im dritten Stock; unangemeldet trat ich ein, er saß am Klavier. Ich nannte meinen Namen, er war sehr freundlich und fragte mich, ob ich ein Lied hören wollte, das er eben komponiert habe? – Dann sang er scharf und schneidend, daß die Wehmut auf den Hörer zurückwirkte; er sang: „Kennst du das Land“..

„Nicht war, es ist schön,“ sagte er begeistert, „wunderschön!“ Ich will’s noch einmal singen. Er freute sich über meinen heiteren Beifall. „Die meisten Menschen sind gerührt über etwas Gutes, das sind aber keine Künstlernaturen. Künstler sind feurig, die weinen nicht..“ sagte er. Dann sang er noch ein Lied von Dir, das er auch in diesen Tagen komponiert hatte: „Trocknet nicht, Tränen der ewigen Liebe!...“

Musik

Beethoven, dessen Lieblingsdichter Schiller und Goethe waren, soll zu Bettina gesagt haben:

“Ich möchte mit Goethe über die Kunstfragen sprechen, ob er mich verstehen würde?...

Sprechen Sie dem Goethe von mir, sagen Sie ihm, er soll meine Sinfonien hören, da wird er mir recht geben, daß die Musik der einzige unverkörperte Eingang in eine höhere Welt des Wissen ist, die wohl den Menschen umfaßt, daß er sie aber nicht zu fassen vermag..... aber ich will mich auch gern belehren lassen von ihm...“

Goethe an Bettina:

„...Sage Beethoven das Herzlichste von mir, und daß ich gern Opfer bringen würde, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen, wo denn ein Austausch von Gedanken und Empfindungen gewiß den schönsten Vorteil brächte; vielleicht vermagst Du so viel über ihn, daß er sich zu einer Reise nach Karlsbad bestimmen läßt, wo ich doch beinahe jedes

Jahr hinkomme und die beste Muße haben würde, von ihm zu hören und zu lernen. Ihn belehren zu wollen, wäre wohl selbst von Einsichtigeren als ich Frevel, da ihm sein Genie vorleuchtet und ihm oft wie durch eine Blitz Hellung gibt, wo wir im Dunkeln sitzen und kaum ahnen, von welcher Seite der Tag anbrechen werde....“

1 ½ Jahre später lernen sie sich in Teplitz kennen

Goethe an seine Frau Christiane

(19. Juli 1812)

Zusammengefaßter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen. Ich begreife recht gut, wie er gegen die Welt wunderbar stehen muß.

Goethe an Zelter:

„Beethoven habe ich in Teplitz kennengelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt, allein er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit, die zwar gar nicht unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihn sein Gehör verläßt, was vielleicht dem musikalischen Teil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel.“

Beethoven schreibt über die Begegnung an seinen Verleger

„... „Goethe behagt die Hofluft zu sehr, mehr als einem Dichter ziemt. Es ist nicht viel mehr über die Lächerlichkeiten der Virtuosen hier zu reden, wenn Dichter, die als die ersten Lehrer der Nation angesehen werden sollen, über diesem Schimmer alles andere vergessen können.“ Doch bleibt Goethe natürlich für ihn der hochverehrte und geschätzte Dichter: er schreibt Jahre später an ihn: „Immer noch wie von meinen Jünglingsjahren an lebend in Ihren unsterblichen nie veraltenden Werken und die glücklichen in Ihrer Nähe verlebten Stunden nie vergessend..“

Musik

Am 11. April 1814 spielt der 44jährige Beethoven zum letzten Mal vor der Öffentlichkeit im Klavier-Trio B-Dur op. 97

Über die Proben erzählt der Komponist Ludwig Spohr:

„...Ein Genuß war es nicht; denn erstlich stimmte das Pianoforte sehr schlecht, was Beethoven wenig kümmerte, da er ohnehin nichts davon hörte, und zweitens war von der früher so bewunderten Virtuosität des

Künstlers infolge seiner Taubheit fast gar nichts übriggeblieben. Im Forte schlug der arme Taube so drauf, daß die Saiten klirrten, und im Piano spielte er wieder so zart, daß ganze Tongruppen ausblieben, so daß man das Verständnis verlor, wenn man nicht zugleich die Noten sehen konnte. Über ein so hartes Geschick fühlte ich mich von tiefer Wehmut ergriffen... Beethovens fast fortwährender Trübsinn war mir nun kein Rätsel mehr.“

Im Jahr des sog. Wiener Kongresses (1814) soll im Mai die dritte Fassung von Beethovens einziger Oper Fidelio stattfinden. Er bittet den Dichter Treitschke um Änderungen des Textes. Dieser erzählt: *„Was ich nun erzähle, lebt ewig in meinem Gedächtnisse. Beethoven kam abends gegen sieben Uhr zu mir. Nachdem wir anderes besprochen hatten, erkundigte er sich, wie es mit der Arie des Florestan stehe. Sie war eben fertig, ich reichte sie ihm. Er las – lief im Zimmer auf und ab, murmelte, brummte, wie er gewöhnlich statt zu singen, tat – und riß das Piano auf. Meine Frau hatte ihn oft vergeblich gebeten zu spielen – heute legte er den Text vor sich und begann wunderbare Phantasien, die leider kein Zaubermittel festhalten kann. Aus ihnen schien er das Motiv der Arie zu beschwören. Die Stunden schwanden, aber Beethoven phantasierte fort. Das Nachessen, welches er mit uns teilen wollte, wurde aufgetragen, aber er ließ sich nicht stören. Später umarmte er mich, auf das Mahl verzichtend, eilte er nach Hause. Tags drauf war das treffliche Musikstück fertig.“*

Die Sänger der ersten Aufführung sind hervorragend, der Erfolg steigt von Vorstellung zu Vorstellung und die Einnahmen der siebten werden Beethoven zum Vorteile statt eines Honorars überlassen.

Musik

1815 stirbt Beethovens jüngere Bruder; dieser hatte Beethoven zum Vormund seines Kindes eingesetzt. Beethoven nimmt diese Aufgabe sehr ernst; leider hat er mit seiner Schwägerin, die vielleicht auch nicht das war, was man eine gute Mutter nennt, ein ausgesprochen schlechtes Verhältnis und so kommt es zu einem regelrechten Kampf um diesen neunjährigen Jungen Karl.

Die Klärung der Verhältnisse über die Rechtmäßigkeit seiner Vormundschaft zieht sich bis ins Jahr 1820 hin, also 5 aufreibende, nervenzermürende Jahre:

Eine Eintragung in sein Tagebuch aus dem Jahr 1817 –also nach zweijährigem Ringen um das Kind und um sein unheilbares Leiden. Da schreibt er:

„Gott helfe, Du siehst mich von der ganzen Menschheit verlassen, denn Unrechtes will ich nicht begehen. Erhöre mein Flehen, doch für die Zukunft nur mit meinem Karl zusammen zu sein, da nirgends jetzt sich eine Möglichkeit dahin zeigt. O hartes Geschick, o grausames Verhängnis, nein, nein, mein unglücklicher Zustand endet nie.“

Die Mutter des Kindes ist nicht gewillt, ihren Sohn dem Schwager zu überlassen. Und Beethoven, der dieses Kind innig liebt, der die gesamten Kosten der Versorgung und der hervorragenden Ausbildung übernimmt kann nicht aufgeben, was ihm als Verantwortung am Sterbebett übertragen war.

Schließlich spricht das Gericht Beethoven die Vormundschaft zu; aber das Verhältnis zwischen Onkel und Nefte bleibt schwierig. Der zwar hochbegabte aber labile Junge hat wohl immer darunter gelitten, zwischen Mutter und Onkel hin und hergerissen zu sein. Die Spannung zwischen den beiden wird schließlich so groß und unerträglich, daß Karl mit etwa 19 Jahren einen Selbstmordversuch unternimmt:

Zwei Briefe Beethovens an ihn, die in ihrer Unterschiedlichkeit kaum größer sein können:

„Verwöhnt wie Du bist, würde es nicht schaden, der Einfachheit und Wahrheit Dich zu befleißigen, denn mein Herz hat zuviel bei Deinem listigen Betragen gegen mich gelitten, und schwer ist es, zu vergessen. Und wollte ich an all dem wie ein Jochochse, ohne zu murren, ziehen, so kann Dein Betragen, wenn es so gegen andere gerichtet ist, Dir niemals Menschen zubringen, die Dich lieben werden. Gott ist mein Zeuge, ich träume nur, von Dir und von dem elenden Bruder und dieser mir zugeschusterten elenden Familie gänzlich entfernt zu sein. Gott erhöre meine Wünsche, denn trauen kann ich Dir nie mehr.“

Viel, viel öfter kommen aber solche Briefe an Karl:

„Mein lieber Sohn! Nur nicht weiter! - Komm nur in meine Arme! Kein hartes Wort wirst Du hören. O Gott, gehe nicht in dein Elend. Liebend wie immer wirst du empfangen werden. – Was zu überlegen, was zu tun für die Zukunft, dies werden wir liebevoll besprechen. Mein Ehrenwort, keine Vorwürfe, da sie jetzt ohnehin nicht mehr fruchten würden! Nur die liebevollste Sorge und Hilfe darfst Du von mir erwarten. – Komm nur! Komm an das treue Herz Deines Vaters!“

Musik

Etwa um 1817 ist eine endgültige Ertaubung eingetreten und keine Aussicht auf Heilung und auch nur minimale Verbesserung, weder diverse Gehörmasschinen noch extra für ihn hergestellte Klaviere können Hilfe bringen.

Beethoven kann sich nur noch schriftlich mit seinen Freunden, Verwandten, dem Hauspersonal, den Verlegern, den Musikern usw. unterhalten: auf Schiefertafeln und in den sog. Konversationsheften in Oktavform, die er immer auch außer Haus bei sich trägt, werden ihm die Fragen vorgelegt und Antworten gegeben. 136 (von 400) sind noch vorhanden, mit etwa 10 000, allerdings manchmal recht großzügig beschriebenen Seiten.. Natürlich sind in diesen Heften nur die Fragen und Antworten der Gesprächspartner verzeichnet, nur wenig Eintragungen von Beethovens Hand, aber schreibt ein Biograph kann die Bedeutung der Hefte nicht groß genug eingeschätzt werden: keinem unserer Großen kommen wir menschlich so nahe, wie es hier im unmittelbaren Reflex des täglichen Lebens und Verkehrs möglich ist.....

Etwa 1819 zur Ernennung des Erzherzogs Rudolf zum Erzbischof von Olmütz beginnt Beethoven mit der Arbeit an einer Messe, der „**Missa Solemnis**“.

Dieses Werk ist aus den Tiefen seiner Seele entstanden und er erklärt es selbst für sein größtes. Die Missa solemnis ist eine gewaltige dramatische Phantasie, ein Seelengottesdienst, der Beethovens innerstes Empfinden darstellt.. Über die Partitur schreibt er die Worte: „**Von Herzen – möge es wieder – zu Herzen gehen.**“

1822 beginnt er mit den ersten Skizzen zur 9. Sinfonie. Zur weiteren Arbeit schreibt einer seiner ersten Biographen Breuning:

...Die neue Sinfonie war bis auf den 4. Satz fertig; an die Ausarbeitung dieses Satzes gekommen, begann ein selten bemerkter Kampf. Es handelte sich um Ausfindung eines geschickten Modus zur Einführung der Schillerschen Ode. Eines Tages ins Zimmer tretend rief er mir entgegen. „**Ich hab's! Ich hab's!**“ Damit hielt er mir das Skizzenheft vor, wo notiert stand: „**Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller singen**“, worauf eine Solo-Stimme unmittelbar den Hymnus „an die Freude“ begann – Allein diese Idee mußte später einer unstreitig zweckentsprechenderen Idee weichen, nämlich: „**O Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt uns**

angenehmere anstimmen und freudvollere“

Der Dirigent Wilhelm Furtwängler sagt: *„Die schönsten Beethovenschen Momente zeugen von einer Unschuld, einer kindhaften Reinheit, die trotz allem Menschlichen, das ihnen anhaftet, etwas wahrhaft Überirdisches hat. Niemals hat ein Musiker von der Harmonie der Sphären, den Zusammenklang der Gottesnatur mehr gewußt und mehr erlebt als Beethoven. Durch ihn hat Schillers Wort „Brüder überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen“ erst die lebendige Wirklichkeit erhalten, weit über alle Begriffe der Sprache hinaus.“*

Und die Pianistin Elli Ney: *„Wie Schiller hatte auch er den unerschütterlichen Glauben an die Kunst als veredelnde Kraft, und mit Schiller erlegte er dem Künstler die Verantwortung für die Würde der Menschheit auf“.*

Am 7. Mai 1824 wird die 9. Sinfonie zusammen mit Teilen der "Missa solemnis" im Rahmen eines großen Konzerts im Kärntnertor-Theater in Wien uraufgeführt. Zwei Werke, von denen man sagt, daß sie ausreichen, um die Menschheit zu rechtfertigen...

Beethoven ist zugegen, vollständig taub. Er hört nichts von den Wunderklängen, die da auf sein Geheiß lebendig werden, er hört nichts von dem tosenden Beifall, mit dem die begeisterten Hörer ihm zujubeln. Er steht mit dem Rücken gegen das Publikum bis die eine der mitwirkenden Sängerinnen ihn dazu bewegt, sich umzudrehen. Und nun sieht er, wie alles applaudiert und ihm zuwinkt.

Und wie hier im Konzertsaal der Menschenmenge, so steht er im Leben und Schaffen der Welt gegenüber: einsam, unnahbar und doch ihr liebender Beglückter.

Richard Wagner hat dafür ein Gleichnis gefunden: Er erinnert an Teiresias, den erblindeten griechischen Seher, *„dem die Welt der Erscheinung sich verschlossen und der dafür nun mit dem inneren Auge den Grund aller Erscheinung gewahrt.“*

Musik.

In den folgenden Jahren schafft er die Krone seines Kammermusikalischen Werkes: die berühmten Streichquartette opus 130 – 135; sie führen in eine Welt solcher Tiefe und Erhabenheit, daß sie nur mit den größten Schöpfungen Goethes und Shakespeares verglichen werden können. Der franz. Dichter Romain Rolland sagt in seiner großen Rede zum 100. Todestag Beethovens 1927 über die letzten Arbeiten Beethovens unter

anderem: „... mit zunehmenden Alter nahm auch Beethovens Religiosität zu, und er legte die prächtige Robe der Eloquenz ab. Wenn man niemanden mehr hat, mit dem man sich unterhalten kann, als seinen Gott, dann bedarf es keiner großen Reden; man versteht sich beim ersten Wort: „Werde wesentlich! Der Rest ist Schweigen!“ Und man kommt zu dieser göttlichen Nacktheit seiner Lieder; des Elegischen Gesanges und der letzten Quartette. Da geschieht das Wunder der Kunst,... an diesen Zeilen, die so rein sind, so schlicht, saß sie gar keine Kunst mehr zu sein scheinen; die größte Kunst erfüllt und übersteigt sich selbst, indem sie sich jeder Selbstgefälligkeit entäußert.

Welch hohe Lehre für alle Menschen! Denn diese unbedingte Schlichtheit und Wahrhaftigkeit ist zu gleicher Zeit die höchst Errungenschaft der Kunst und die männlichste Kraft der Ethik. Wer davon durchdrungen ist, von diesem musikalischen Evangelium Beethovens, der wird weder in der Kunst noch im Leben die Lüge mehr ertragen können.“

Anfang des Jahres 1826 wird er schwerkrank, übersteht eine Lungenentzündung aber ein schweres Leberleiden bringt das Ende. Beethoven stirbt unter unsäglichen Schmerzen am Spätnachmittag des 26. März 1827.

Trauermarsch

Seinem Sarg in Wien folgten etwa 20 000 Menschen; getragen wurde der Sarg von 8 Kapellmeistern; Franz Schubert war einer der Fackelträger ; die Dichter Ferdinand Raimund, Nicolaus Lenau waren dabei – der gesamte Hof ; Franz Grillparzer schrieb die Grabrede, die der berühmte Schauspieler Heinrich Anschütz vortrug:

„Indem wir hier am Grabe dieses Verblichenen stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des deutschen gesamten Volkes, trauernd über den Fall der einen hochgefeierten Hälfte dessen, was uns übrigblieb von dem dahingeschwundenen Glanz heimischer Kunst, vaterländischer Geistesblüte. Noch lebt zwar – und möge er lange leben! – der Held des Sanges in deutscher Sprache und Zunge (Goethe); aber der letzte Meister des tönenden Liedes, der Tonkunst holder Mund, der Erbe und Erweiterer von Händel und Bachs , von Haydn und Mozarts unsterblichem Ruhme, hat ausgelebt, und wir stehen weinend an der zerrissenen Saite des verklungenen Spiels.

Trauermarsch –

Des verklungenen Spiels! Laßt mich ihn so nennen! Denn ein Künstler war er, und was er war, war er nur durch die Kunst. Des Lebens Stacheln hatten tief ihn verwundet, und wie der Schiffbrüchige das Ufer umklammert, so floh er in deinen Arm, o du des guten und wahren gleich herrliche Schwester, des Leides Trösterin, von oben stammende Kunst. Fest hielt er an dir, und selbst als die Pforte geschlossen war, durch die du eingetreten bei ihm und sprachst zu ihm, als er blind geworden war für deine Züge durch sein taubes Ohr, trug er noch immer Dein Bild im Herzen, und als er starb lag's noch auf seiner Brust.

Trauermarsch

Ein Künstler war er, und wer steht auf neben ihm?

Wie das Ungeheuer, der Behemoth, die Meere durchstürmt, so durchflog er die Grenzen seiner Kunst. Vom Girren der Taube bis zum Rollen des Donners, von der spitzfindigsten Verwebung eigensinniger Kunstmittel bis

zum furchtbaren Punkt, wo das Gebilde übergeht in die regellose Willkür streitender Naturgewalten, alles hat er durchmessen, alles erfaßt. Der nach ihm kommt, wird nicht fortsetzen, er wird anfangen müssen, denn sein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunst aufhört.

Adelaide und Leonore! Feier der Helden von Vittoria und des Meßopfers gläubiges Lied! – Kinder ihr der drei- und viergeteilten Stimmen!

Brausende Symphonie: „Freude, schöner Götterfunken“, du Schwanengesang! Muse des Lieds und des Saitenspiels! Stellt euch rings um sein Grab und bestreut's mit Lorbeeren!

Ein Künstler war er, aber auch ein Mensch, Mensch in jedem, im höchsten Sinn. Weil er von der Welt sich abschloß, nannten sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Wege ging, gefühllos. Ach, wer sich hart weiß, der flieht nicht, sondern steht und stößt ab! Gerade die zartesten Spitzen sind es, die am leichtesten sich abstumpfen oder biegen oder brechen. Das Übermaß der Empfindung weicht der Empfindung aus! Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereich seines liebenden Gemüts keine Waffe fand, sich ihr zu widersetzen; wenn er sich den Menschen entzog, so geschah's, weil sie nicht hinauf wollten zu ihm, und er nicht herab konnte zu ihnen. Er blieb einsam, weil er kein zweites Ich fand. Aber bis zum Tode bewahrte er ein menschliches Herz allen Menschen, ein väterliches den Seinen, Gut und Blut der ganzen Welt. So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten.

Trauermarsch

Ihr aber, die ihr unserm Geleite gefolgt bis hierher, gebietet eurem Schmerz!

Nicht verloren habt ihr ihn, ihr habt ihn gewonnen. Kein Lebendiger tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Leib muß fallen, dann erst öffnen sich ihre Pforten. Den ihr betrauert, er steht von nun an unter den großen aller Zeiten, unantastbar für immer. Darum kehrt nach Hause, betrübt aber gefaßt!

Und wenn euch je im Leben, wie der kommende Sturm, die Gewalt seiner Schöpfungen übermannt, wenn euer Entzücken dahinströmt in der Mitte eines noch ungeborenen Geschlechts, so erinnert euch dieser Stunde und denkt: Wir waren dabei, als sie ihn begruben, und als er starb; haben wir geweint.

Höheres gibt es nicht, als der Gottheit sich mehr als andere nähern

**und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das
Menschengeschlecht zu verbreiten (Beethoven 1822)**